

Brief aus der Zelle

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir entbieten Herrn und Frau Bürgi-Pfister ebenfalls unsere besten Glückwünsche für weiteres, gedeihliches Wirken.

*

Am 9. März wählten die Stadtzürcher den Vorsteher des Kantonalen Jugendamtes, *Adolf Maurer*, zum Stadtrat. Er hat als Vorstand des Finanzamtes der grössten Schweizerstadt sein neues Amt am 1. April angetreten. Die Jugendarbeit verliert mit Adolf Maurer eine initiative und arbeitsfreudige Kraft; um das

Brief aus der Zelle

Nun wird es schon Herbst. Ein Frühling und ein Sommer gingen vorbei, und ich habe Dich nie gesehen. Ich bin sehr traurig. Dein Brief ist der einzige geblieben. Niemand schrieb mir je. Das Blatt, darauf Deine Worte stehen, ist längst gebrochen, wo es gefaltet war. Ich wage nicht, um Klebestreifen zu bitten, damit ich es flicken könnte. Und ich getraute mich auch nicht, Dir zu schreiben, weil nie mehr eine Zeile von Dir gekommen ist. Tag für Tag warte ich darauf. Immer schwerer wird mein Herz. *Kannst Du mir nicht verzeihen?* Der Herr Direktor hat mich vor zwei Wochen zu sich holen lassen und gefragt, was mir fehle. Die Aufseherin habe ihm gemeldet, ich sollte zur Arztvisite. Ja, es wäre vielleicht gut, wenn ich ein wenig aussetzen könnte. Aber vor dem Herrn Direktor verliess mich aller Mut, ihm zu erzählen, wie es um mich steht. Natürlich fühlt sich niemand wohl in diesem Hause, aber dagegen wird kein Arzt etwas vermögen. Klagen wollte ich auch nicht, denn ich habe verdient, was mich getroffen hat.

Also trage ich alles weiter. Vor drei Tagen bin ich beim Aufstehen in *Ohnmacht* gefallen. Als die Kontrolle kam, fand sie mich am Boden. Ein wenig kaltes Wasser brachte mich zum Bewusstsein, und ich konnte den Kaffee trinken. Die Arbeit geht schlecht vonstatten. Habe ich Dir schon geschrieben, dass ich nun in der *Küche* bin? Offenbar habe ich beim Nähen zu wenig geleistet, denn vor 3 Monaten wurde ich in die Küche beordert. Das ist ein grosser Raum im Souterrain, hell und sehr gut eingerichtet. Hier wird für die riesige Anstalt gekocht. In kleineren Nebenräumen rüsten Gefangene das Gemüse. Auch in Einzelzellen arbeiten Männer für die Küche. Sie schneiden tage- und wochenlang dauernd Salat, rüsten Rüben und Äpfel. In einem grossen Trog waschen wir Frauen das Gemüse. Es ist eine strenge Arbeit und vielleicht ungesund, denn es gibt nur kaltes Wasser von der Leitung, und die Körbe mit dem nassen Gemüse sind recht schwer.

Einen Vorteil, sagen die Küchenfrauen, habe diese Versetzung: Man kann *miteinander sprechen*. Offiziell ist es zwar verboten, Gespräche zu führen, das Reden sollte sich auf die Verständigung über die Arbeit beschränken. Doch ist es schwer, zu kontrollieren. Die Köchin, eine Angestellte des Betriebes, lässt uns ziemlich viel Freiheit und überhört oft die privaten Unterhaltungen. Nur wenn zwei Gefangene ungebührlich lange beisammen sind, gibt sie Weisung, sich zu trennen.

Wohl der Jugendfürsorge hat er sich auch vor allem dank seiner menschlich warmherzigen Art verdient gemacht. Wir entbieten Stadtrat Adolf Maurer unsere besten Glückwünsche zur ehrenvollen Wahl.

Als neuer Vorsteher des Jugendamtes des Kantons Zürich wählte der Regierungsrat *Werner Schlegel*, Jugendanwalt und Leiter des Jugendsekretariates des Bezirkes Winterthur. Damit erhält das Jugendamt wiederum einen in Jugend- und Fürsorgeproblemen bewährten Vorsteher. Wir entbieten auch Herrn Schlegel unsere besten Glückwünsche.

Nach zwei Wochen wusste ich die Geschichten aller sechs Küchenfrauen. Sie liessen nicht locker, bis sie alles erzählt hatten. Die meisten sind wegen Diebstahls hier. Sie finden, es sei nicht der Rede wert und ungerrecht, sie so lange einzusperren. Auch meinen sie, der Staat mache mit ihnen ein Geschäft, weil sie streng arbeiten und dafür den lächerlich kleinen Lohn von ein paar Centimes erhielten. Heimlich naschen sie. Ich habe auch oft eine fast unbändige Versuchung, rasch ein Stücklein Brot in die Tasche zu stecken. Neulich gab es Apfelkuchen. Wir schichteten die Schnitze auf den Teig. Therese ass einige davon. Einmal verschluckte sie sich, weil gerade die Köchin dazukam. Therese wurde blaurot im Gesicht. Die Köchin, die zugleich Aufsicht ist, verwies ihr das Vergehen streng und drohte mit Anzeige. Darauf reagierte das Mädchen mit einem Erstickungsanfall. Vielleicht war er sogar echt. Nachdem wir ihr geholfen hatten, sich zu erholen, weinte sie zum Erbarmen und bat um Verzeihung. Sie habe aus lauter Hunger Äpfel gegessen. Das schwere schwarze Brot am Morgen könne sie nicht mehr essen, es mache ihr Magenweh.

Das Intermezzo war kurz, die Köchin brauchte alle Hände, weil sie zum Mittagessen Kartoffelstock machen musste. Fleisch gibt es nur dreimal in der Woche. Die Frauen sagen, es sei besonders für die Männer zu wenig. Mir macht es nicht viel aus. Nur hie und da denke ich mit Sehnsucht an die guten Schnitzel, die wir sonntags zusammen assen!

Natürlich wird das gekocht, was gerade vom Betriebe anfällt. Die grosse Landwirtschaft versorgt das Riesenhaus mit Gemüse, teilweise auch mit Fleisch. Es kann vorkommen, dass einmal viel früher Kohl vorhanden ist — dann muss dieser gegessen werden. Aber die Köchin ist erfinderisch, sie weiss immer eine neue Art der Zubereitung. Ich kann manches lernen. Nur sind die Mengen eben sehr gross, es ist eine schwere Arbeit, die Gemüsesuppe in den Kesseln zu rühren oder das Fleisch zu wenden. Wir haben eine Bauerntochter hier, die ist stark und nimmt mir manchmal die strengste Arbeit ab. Sie hat vorsätzlich ihr zweites uneheliches Kind ersticken lassen. Ihre Eltern verboten ihr heimzukommen und sie wusste keinen Ausweg mehr. Sie bekommt auch weder Post noch Besuch. In zwei Jahren ist ihre Zeit um, dann will sie «von Männern nichts mehr wissen und nur für ihr Kind sorgen», wie sie sagt. Sie tut mir sehr leid.

Wenn sie draussen wieder so gutmütig und selbstlos ist wie hier, wird bestimmt jemand sie ausnützen.

Interessiert es Dich, was wir gestern gekocht und gegessen haben? Am Morgen musste ich mit Nr. 366, das ist die Bauerntochter Irma, Kaffee und Milch kochen. Es gibt nur Malzkaffee. Er ist nicht gut. Zudem bekommen ihn die Gefangenen mit der Milch vermischt, besondere Wünsche können so nicht erfüllt werden. Dazu gibt es genügend Brot, das aber rationiert ist. Jedes Essen wird in der Zelle eingenommen. Nie gibt es eine gemeinsame Mahlzeit. Zu Mittag hatten wir gestern Fleisch. In gutem Fett brieten wir kleine Fleischstücke zu einer Art Gulasch, zusammen mit Zwiebeln und wenig Gewürz. Dazu gab es Kartoffeln und Salat. Es wird sehr *reichlich gekocht*. Was zurückkommt wird den Schweinen verfüttert. Das Nachtessen bestand aus Apfelkuchen und Kaffee. Du siehst, das Essen ist recht. Vor allem sehe ich jetzt, dass die Zubereitung sehr sauber vor sich geht und mein anfänglicher Ekel unbegründet ist. Natürlich wird trotzdem geschimpft. Manche Gefangene geben das Essen zurück, ohne es anzurühren. Wenn sie es längere Zeit tun, muss eine Untersuchung stattfinden. Ich weiss nicht, was nachher geschieht.

Wir kochen auch für die Angestellten. Oft bekommen sie das gleiche Essen wie wir, nur wird es separat zubereitet und etwa mit einem zweiten Gemüse bereichert. Auch gibt es Extrakost für die Kranken und Diabetiker. Ihr Speisezettel wird vom Arzt geschrieben, und man hält sich in der Küche streng an die Vorschrift. Ich muss gestehen, dass die Versuchung gross ist, verstoßen aus den Töpfen zu naschen. Weissst Du, nach was ich mich am meisten sehne? Ich möchte wieder einmal richtigen Kaffee aus einer schönen, kleinen Tasse trinken dürfen!

Man hat mich unterbrochen. Jemand, so hiess es, wolle mich besuchen, ich möge mitkommen. Wie ich erschrocken bin! Törichterweise hoffte ich, Du könntest da sein mit den Kindern. Aber dann war es eine Fürsorgerin, die von unserm Pfarramt geschickt wurde.

Zum Hinschied von Frau H. Habicht-Altherr

In der Nacht vom 14. auf den 15. April verschied nach langer Leidenszeit, aber dennoch unerwartet rasch, Frau Hanny Habicht, die Hausmutter des Blindenheims St. Gallen. Die Dahingeschiedene kam am 26. Januar 1905 als Lehrerstochter in Trogen zur Welt. Schon nach zwei Jahren übersiedelte die Familie nach St. Gallen, wo Herr und Frau Altherr-Huber die Leitung des neugegründeten Blindenheims übernahmen. Frühzeitig lernte die kleine Hanny Freuden und Leiden ihrer sehgeschädigten Mitmenschen kennen und ward später die Gehilfin ihres Vaters. An der Seite des Gründers arbeitete sie als seine «rechte Hand» mit Bienenfleiss am Auf- und Ausbau des weitgeschichteten Ostschweizerischen Blindenfürsorgewerkes. Unter anderem half Frl. Altherr — zusammen mit hingebungsvollen Mitarbeitern — tatkräftig bei der Finanzierung des Neubaues des Blinden-Altersheimes im Jahre 1930, bei der Führung der Sekretariate des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen und der «Pro Infirmis», welche damals im Ostschwei-

Himmelfahrt

*Einst kam der Herr zur Erde
In armer Knechtsgestalt,
Und litt von seinen Feinden
Die roheste Gewalt.*

*Er war ohn' alle Habe,
Des grossen Gottes Sohn,
Der Tod am Kreuze wurde
Der reinsten Liebe Lohn.*

*Nun aber nimmt der Himmel
Den Auferstand'nen auf.
In unerhörtem Jubel
Vollendet sich sein Lauf.*

*Ihm ward nicht eines Grabes
Nachtdunkle Erdenruh:
Mit Leib und Seele schwebt er
Dem off'nen Himmel zu.*

Maria Dutli-Rutishauser

Nach der ersten Enttäuschung vermochte ich mich doch ein wenig zu freuen. Wenigstens jemand hatte an mich gedacht! Die Frau fragte mich, wie es gehe, ob ich Verbindung mit der Familie hätte. Ich sagte ja. Verzeih, wenn es nicht stimmt. Aber ich konnte einfach nicht sagen, Du habest seit Monaten kein Wort mehr geschrieben. Weil ich so fest darauf warte, kann ich nicht glauben, Du werdest mich vergessen oder verstossen haben. Vergessen — nein, das ist unmöglich. Dafür habe ich Dir zu wehe getan. Du kannst die Jahre unserer Ehe nicht ungeschehen machen. Wie gut war doch alles einmal! Zu denken, dass es noch so sein könnte!

Leb' wohl! Ich darf nicht weiterschreiben. Ich habe kein Recht, Dich um Gnade zu bitten, bevor ich gebüsst habe. Darf ich es dann tun? Deine Barbara

zerischen Blindenheim St. Gallen-Heiligkreuz ihren Sitz hatten. Direktor Altherr sel. hatte diese beiden Dachorganisationen ins Leben gerufen, um die Blinden- und Gebrechlichenhilfswerke zu fördern, ihre Bestrebungen zu koordinieren und ihre Belange in der Oeffentlichkeit zu vertreten. Frl. Hanny Altherr wandte aber auch ihre ganze Kraft und Obsorge der Lehrlingsausbildung zu und unterrichtete an der Fortbildungsschule des Blindenheims in Geschäfts- und Materialkunde, Muttersprache und Korrespondenz. Sie hatte nach Absolvierung der Mädchenrealschule Talhof an der Handelshochschule St. Gallen das Diplom als Sprachlehrerin erworben und war eine Zeitlang als Erzieherin im Auslande tätig gewesen. Ein ganz besonderes Talent entfaltete die Heimgegangene bei der Vorbereitung und Durchführung von Schulausflügen und Exkursionen. Wenn wir jeweils mit ihr, ihrem Vater und ihrem Gatten zusammen frohgemut auszogen, kehrten wir Blinde stets um viele wertvolle Eindrücke bereichert heim, und wir hatten das Gefühl, nach solch trefflichen Erläuterungen und «handgreiflichen Besichtigungen» in Schlössern, Museen, Aus-